

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Fringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Fringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährl. 2.10 M., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährl. 42 Pfg., monatl. 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 18888. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabnd).

Inserate kosten die 6gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschritt 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Verlegen von Prospekten ist 8.50 M. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 M. — Der Betrag ist im Voraus zu entrichten. Schluss der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2791.

Tageskalender.

In der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung gibt Herr Bethmann eine Erklärung zur Königsberger Kaiserrede.

Bei den Sicherheitsmännerwahlen im Ruhrrevier wurden gestern 588 Mitglieder des Vernalbeiterverbandes gegen 158 Andersorganisierte gewählt.

Im Norden Berlins starb ein Arbeiter an Cholera verdächtigen Erscheinungen; in Spandau sind mehrere Cholerafälle bestimmt festgestellt worden.

Die Pforte hat eine Note an die Kreteinsländer gerichtet, in der sie die Wahl von Kretern in die griechische Nationalversammlung als Herausforderung bezeichnet.

In Lancaster (England) wurden durch einen Deckeneinsturz in einem Warenhause viele Personen getötet oder schwer verletzt.

Kanzlergestotter.

Leipzig, 30. August.

Die Norddeutsche Allgemeine bringt heute an der Spitze des Blattes folgende Erklärung:

Die Königsberger Rede Kaiser Wilhelms II. ist ein in der Weltgeschichte beispielloses Verbrechen. In der Rede soll eine Verkündigung des Absolutismus, eine Geringschätzung des Volkes und der Volkswertungen enthalten sein.

Demgegenüber stellen wir zunächst fest, daß die Rede kein Regierungsdokument, sondern ein persönliches Bekenntnis des Monarchen war. Als solches atmet es den Geist des auf rechtslosem Grunde ruhenden Pflichtgefühls, den der Kaiser wiederholt bekundet und bei Ausübung seines Herrscherberufs stets bekräftigt hat.

Als Unterlage für jene Behauptungen dient hauptsächlich die Stelle, welche besagt, daß Seine Majestät ohne Rücksicht auf Tagesmeinungen seinen Weg gehen werde. Der wäre ein schlechter König, der die Ansichten des Tages zur Richtschnur seines Handelns nähme. Der Kaiserliche Redner soll sich aber mit jenem Wort in Gegensatz zur Verfassung gestellt haben. Diese Forderung läßt sich nur aus der Fiktion einer von schwankenden Stimmungen abhängigen Parliamentsherrschaft oder gar eines Absolutismus der Masse erklären, wovon die Verfassung nichts weiß.

Ebenso wenig liegt in der Erwähnung der historischen Tatsache, daß die Könige von Preußen die Krone nicht aus der Hand von Parlamenten empfangen haben, eine Mißachtung von Volksrechten und Volksbeschlüssen. Damit wäre es auch nicht im Einklang zu bringen, daß die Königsberger Rede einen jeden im Lande zur Mitarbeit an der Wohlfahrt und friedlichen Entwicklung des Vaterlandes auffordert. Ein Herrscher, der so viel Beweise davon gegeben hat, daß er, fest auf dem Boden der Verfassung stehend, die schaffenden Kräfte des Volkes zu fördern und zu achten weiß, sollte vor solcher Mißdeutung geschützt sein.

Hiernach ist endlich die Frage, was der Reichskanzler tun werde, leicht zu beantworten. Der Reichskanzler weiß, wie fern es dem Kaiser und König gelegen hat, sich in den aktuellen Streit der Parteien zu stellen, und seiner Rede kein absolutistisches Sinn zu geben, der zu Agitationszwecken künstlich hineingelegt und herausgeholt worden ist. Er wird daher Seine Majestät gegen willkürliche Auslegungen und böswärtige Verdrehungen verteidigen, und die Geschäfte wie bisher in voller Uebereinstimmung mit der Krone unter Wahrung aller verfassungsmäßigen Rechte führen.

Zunächst sei die Tatsache konstatiert, die sich aus dem Wortlaut der Erklärung klar ergibt, daß Herr Bethmann von dieser Kaiserrede vorher kein Wort gewußt hat. Damit verliert aber seine Bereitwilligkeit, sie zu verteidigen, sehr an Wert. Der Bied muß, wenn er nicht „fliegen“ will. Damit ist aber auch die andre Tatsache konstatiert, daß sich Wilhelm II. nicht mehr an die Abmachungen mit Bülow im Herbst 1908 gebunden hält. Er hält wieder politische Reden, aufreizendsten Inhalts voll, ohne sich um den Kanzler, den einzigen verantwortlichen Reichsbeamten, den die Verfassung kennt, auch nur im geringsten zu kümmern.

In der Anerkennung dieser beiden Tatsachen beruht in der Tat der Wert der obigen Kanzlererklärung; denn was sie an sachlichen Entschuldigungsgründen herbeibringt, das wiegt so viel, daß es ein hüpfender Spatz auf dem Schwanz wegzutragen kann. Eine persönliche Privatangelegenheit soll die Rede sein, die ein Bekenntnis zum Absolutismus ist und die sofort allenthalben wie ein Kampfspruch des Mittelalters gegen den Fortschritt der modernen Zeit empfunden wurde, die weit über die Meere hinaus drang und ein reichliches Echo spöttisch-ironischer Bemerkungen darüber einbrachte, was man im 20. Jahrhundert noch dem deutschen Volke bieten könne. Das alles ist eine reine Privatangelegenheit einer Privatperson, eine Unterhaltung am Bierisch, die keinem Menschen etwas angeht und am allerwenigsten den guten Reichskanzler. O waderer Vogel Strauß! Nur tief hinein mit dem Kopf in den Sand, dann kann's nicht fehlen. Vergiß aber dabei nicht die banale Weisheit des Sages: wer nicht sehen will, muß

fühlen! Und es war ja wohl ein so staatsertaltender konservativer Herr, wie Professor v. Schmoller, der Herrn Bethmann erst vor wenigen Wochen das Zeugnis ausstellte, daß er „blind“ sei und durch seine Politik die Mitverantwortung für „künftige große Katastrophen“ trage.

Die große Mehrheit des deutschen Volkes, dessen Empörung noch viel größer ist, als die Presse aus pressgefehligen Gründen zum Ausdruck bringen kann, erzieht aus dem Kanzlergestotter nur das eine: alles bleibt so, wie es ist. Kein Kanzler rührt sich, keine bürgerliche Partei. Im Gegenteil: selbst der Freisinn hütet sich, der Rage die Schellen umzuhängen, und unser Artikel vom Sonnabend, in dem wir die Kaiserrede kritisierten, hat uns sogar ihre heftigsten Angriffe eingetragen. So etwas Ähnliches hatten wir uns freilich schon gedacht, in dem wir nicht für freisinnige Staatsräuber, sondern für revolutionäre Sozialdemokraten schreiben. Immerhin ist es höchst bezeichnend und bestätigt nur, was wir im gestrigen Leitartikel über die Haltung des Freisinns geschrieben haben, daß die Fortschrittler nicht im Traum daran denken, die Konsequenzen aus der politischen Situation zu ziehen und offen für die deutsche Republik einzutreten, ja, daß sie die sozialdemokratische Presse mit wütendem Geschimpfe überfallen, wenn diese ihrerseits das fordert, was eigentlich der Freisinn fordern müßte: die deutsche Republik. Ja, nicht einmal die vielgeliebten „Garantien“, mit deren Forderung man 1908 noch die politischen Kinder gläubte beruhigen zu können, werden verlangt. Alles dahin, dahin!

Um so besser sei! Die Mißstimmung sitzt tief in den Massen und frißt sich täglich tiefer. Nirgends aber haben die Massen Gelegenheit, diese Mißstimmung zum Ausdruck zu bringen — nirgends, außer bei der Sozialdemokratie. Und just das ist seit jeher die Situation gewesen, in der der rote Weizen blühte. Gerade wenn, wie jetzt wieder, die bürgerlichen Parteien sich scheuen, die Mißstände im Reich zur Sprache zu bringen oder mit entschlossener Wucht den Absolutismus zu bekämpfen, weil dadurch die Autoritäten erschüttert werden und die Sozialdemokraten neues Agitationsmaterial erhalten könnten, so nützt uns nichts so sehr, wie dieser kindische Versuch, uns zu schämdigen. Dann bleibt ja gerade die Sozialdemokratie die einzige Partei, in der sich die allgemeine Unzufriedenheit entladen kann. Gerade jetzt sind im Anschluß an den Wahlausfall in Schopau-Marienberg die bürgerlichen Parteien an der Arbeit, um neue Wälle gegen die „rote Flut“ aufzuwerfen, und die Kindsköpfe merken nicht, daß

Sorgt für Massenbesuch der freitags-Versammlungen!

Seuilleton.

Das Haus Michael Senn.

Ein Tiroler Roman von Rudolf Greinz.

45] Nachdruck verboten.

Und wenn diese Vergangenheit Liebe war, dann sind ihre Lebensleime um so kräftiger. Du begräbst sie. Und die Erde, die ihr Grab sein sollte, wird zu ihrer Erweckerin. Du hast der Erde keinen Leichnam anvertraut, sondern ein Saat Korn, das eines Tages unvermutet zur Sonne spricht.

Einem Samenkorn gleicht eine tote Liebe, die in dem Grabe der Freundschaft feierlich bestattet wird. Gerade diese Freundschaft ist das Erdreich, in dem das Korn gedeiht. Sie ist die laue Asche, unter der ein glimmender Funke träumt, um in jäher Glut zur lodernden Flamme zu erwachen.

Franz und Agnes hatten damals an der Bahre der Berggräfin mit einem festen und ehrlichen Willen ihren Freundschaftsbund geschlossen. Ein jedes hatte von dem andern geglaubt, die alte Liebe sei tot und erloschen. Sie hatten sich beide für Menschen gehalten, die das Unglück geläutert, deren Herzen in den ewigen Schlaf gegangen waren.

Von dem Tage an, da sich Franz Senn seiner Liebe zu Agnes klar bewußt wurde, war ihm das Leben neben seiner Frau eine noch größere Qual. Er mied die Lina, wo er nur konnte. Es gab Tage, an denen er sie überhaupt nicht zu Gesicht bekam.

Nur um sein kleines Töchterl bekümmerte er sich jetzt viel mehr. Das hatte ihm die Agnes entgegengeführt und lieben gelehrt. Und das Kind war selig. Es hatte

ja nun einen guten Papa und einen guten Großpapa und eine liebe, liebe Tante Agnes. Da verschmerzte das Rosete ihre Mama schon. Und doch quälte sie die Agnes oft mit Fragen. Warum die Mama nicht auch sei, wie die Mamas von ihren Schulfreundinnen? Warum Papa und Mama fast nie miteinander sprachen? Und warum sie immer stritten, wenn sie einmal miteinander sprachen?

„Weißt du, Tante Agnes, ich mein alleweil, der Papa hat dich lieber, als wie er die Mama hat! Dich schaut er immer an, wenn er spricht. Aber die Mama schaut er nie an, und wenn sie noch so schön Kleidele anhat!“ erzählte das Rosete einmal. Agnes wurde blutrot und gab dem Kind keine Antwort.

Franz mußte auf seine Frau ziemlich lange warten. Es ging schon gegen neun Uhr, als die Lina endlich heimkam.

Im Wohnzimmer war der Tisch zum Abendessen längst gedeckt, und das Rosete trippelte ungeduldig neben ihrem Papa einher. Sie hatte Hunger und wäre gern schlafen gegangen.

Die Konferenz drunten beim Sagstetter Loisi hatte lange gedauert. Sie schien jedoch zur Zufriedenheit ausgefallen zu sein; denn die Lina kam, eine Opernmelodie trällernd, heiter in das Wohnzimmer.

Als sie ihren Mann sah, verbüsterte sich ihre Miene. Sie küßte das Kind flüchtig auf die Stirn und warf dann achtlos ihren kostbaren Pelz auf einen Stuhl, so daß er zu Boden glitt. Dann ging sie zu dem gedeckten Tisch und läutete um das Essen, das nun aufgetragen wurde.

Ihren Mann hatte sie mit keinem Wort begrüßt. Franz Senn hob den schönen Pelz vom Boden auf und trat damit an seine Frau heran, die sich zum Tisch gesetzt hatte.

„Ist der bezahlt, Lina?“ fragte er und sah sie durchdringend an.

Mit jähem Schreck fuhr die Lina zusammen. Sie beherrschte sich jedoch sofort wieder. „Aber ja!“ sagte sie ärgerlich.

„So zeig' mir die Rechnung!“ forderte sie Franz auf. „Hängst schon wieder an!“ rief sie. „Kann denn bei uns kein Frieden sein?“

Das Rosete sah artig auf ihrem Sessel und sah, während sie schweigend ihre Suppe aß, mit großen ängstlichen Augen auf Vater und Mutter.

„Nein, Lina! Solang' i nit weiß, wieviel Schulden du hast!“ sagte er energisch.

„I hab' keine Schulden! Was fällt denn dir ein! Bist verrückt worden!“ schrie sie ihn an. Sie war auf dem besten Weg, ihm wieder eine Szene zu machen und das ganze Haus zu alarmieren.

„Mach' kein' Skandal!“ Franz trat nun ganz dicht an sie heran. Er haßte seine Frau in diesem Augenblick glühend. „I jag' dich sonst noch heut' aus'm Haus, wenn du dich unterstehst! Du hast Schulden! Lüg nit! I weiß es bestimmt!“

Nun war es mit der Fassung der Frau Lina Senn vorüber. Sie wußte, hier half kein Zeugnen mehr. Nun hieß es schlau sein. Sonst war sie verloren. Ihr Mann haßte sie. Der war froh, wenn er sie aus dem Hause jagen konnte. Mit Schimpf und Schande. Aber sie ließ sich nicht jagen! Justament nicht! Sie war seine rechtmäßige Gattin und blieb es! Trotz allem!

„Na, wenn du's weißt, warum fragst mich denn?“ sagte sie frech.

Dieser Ton reizte Franz aufs äußerste. Er beherrschte sich jedoch. Unwillkürlich dachte er jetzt daran, daß ihn die Agnes einmal gebeten hatte, nicht in Gegenwart des Kindes groß mit dessen Mutter zu werden. Er sah auf das Rosete und bemerkte, wie blaß und erschrocken das kleine Mädchen ausschaute und wie es die großen blauen Augen angstvoll vom Vater zur Mutter wandern ließ.

„Rosete, geh' in die Küch' hinaus!“ sagte er zu dem Kind. „Du kannst draußen fertig essen. I hab' zu reden mit der Mama.“ Das Kind gehorchte wortlos und eilte, so schnell es konnte, aus dem Zimmer.